

Thomas Bierschenk, Matthias Krings
und Carola Lentz (Hg.)

Ethnologie im 21. Jahrhundert

Reimer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Layout und Umschlaggestaltung: Nicola Willam, Berlin
Druck: druckhaus köthen GmbH & Co. KG, Köthen

© 2013 by Dietrich Reimer Verlag GmbH, Berlin
www.reimer-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
ISBN 978-3-496-02863-5

Inhalt

Thomas Bierschenk, Matthias Krings, Carola Lentz
Was ist ethno an der deutschsprachigen Ethnologie der Gegenwart?
7

Bernhard Streck
Das Auge des Ethnografen
Zur perspektivischen Besonderheit der Ethnologie
35

Richard Rottenburg
Ethnologie und Kritik
55

Thomas Bierschenk
Zidanes Kopfstoß – Kampf des roten Felsenhahns oder
Männerfreundschaft?
Plädoyer für eine feldforschungsbasierte Ethnologie
77

Judith Schlehe
Wechselseitige Übersetzungen
Methodologische Neuerungen in transkulturellen Forschungsk Kooperationen
97

Carola Lentz
Kultur. Ein ethnologisches Konzept
zwischen Identitätsdiskursen und Wissenschaftspolitik
111

Karl-Heinz Kohl
Die Zukunft der Ethnologie liegt in ihrer Vergangenheit
Plädoyer für das ethnographische Archiv
131

Dieter Haller

Die bundesdeutsche Ethnologie (1949–1990)

Tendenzen, Kontinuitäten und Brüche

147

Michael Bollig

Ethnologie in Deutschland heute

Strukturen, Studienbedingungen, Forschungsschwerpunkte

165

Larissa Förster

Öffentliche Kulturinstitution, internationale Forschungsstätte
und postkoloniale Kontaktzone

Was ist ethno am ethnologischen Museum?

189

Gisela Welz

Europa. Ein Kontinent – zwei Ethnologien?

211

Stefan Hirschauer

Verstehen des Fremden, Exotisierung des Eigenen

Ethnologie und Soziologie als zwei Seiten einer Medaille

229

Klaus Schlichte

Was die Politikwissenschaft von der Ethnologie lernen kann

249

Matthias Krings

Interdisziplinarität und die Signatur der Ethnologie

265

Zu den Autoren

285

Thomas Bierschenk, Matthias Krings, Carola Lentz

Was ist ethno an der deutschsprachigen Ethnologie der Gegenwart?

Die Geschichte der deutschsprachigen Ethnologie der letzten Jahrzehnte ist eine Geschichte der nachholenden Modernisierung. Das gilt für die Gegenstände ethnologischer Forschung und Praktiken der Wissensproduktion ebenso wie für den Anschluss des Faches an die internationale und vor allem die US-amerikanische Diskussion. Vor einem halben Jahrhundert war die deutschsprachige Ethnologie aus internationaler Perspektive eher ein abgeschnittener Seitenstrang der internationalen Entwicklung des Faches, nicht ganz unähnlich den abgelegenen, marginalen, von der Geschichte vermeintlich vergessenen Gemeinschaften, zu deren Erforschung sie sich berufen fühlte. Heute präsentiert sie sich als „semi-autonomes Feld“ (Moore 1973): an die internationale Entwicklung angeschlossen, aber mit einigen charakteristischen Prägungen. Die Autorinnen und Autoren dieses Buches erkunden dieses Feld und die Leitfrage, was heute noch ethno an der Ethnologie ist, aus ihren je eigenen Blickwinkeln. Wie definiert sich das Fach, dessen einst selbstverständlicher, in der Fachbezeichnung enthaltener Gegenstand problematisch geworden ist? Wofür brauchen wir Ethnologie, wenn sie keine Spezialwissenschaft für die Erforschung von „primitiven“ Ethnien mehr ist, der Begriff „Ethno“ stattdessen mittlerweile in den verschiedensten Kombinationen, von Ethno-Musik über Ethno-Food, Ethno-Mode und Ethno-Medien bis hin zum Ethno-Marketing, popularisiert wurde?

In dieser Einleitung wollen wir die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Antworten beleuchten, die die Autoren dieses Bandes auf diese Fragen geben. Dabei skizzieren wir zunächst wichtige institutionelle Veränderungen innerhalb, aber auch außerhalb der Universität, die das Fach Ethnologie vor neue Herausforderungen stellen. In einem zweiten Schritt gehen wir auf den Wandel der epistemischen Praktiken von Ethnologinnen und Ethnologen ein. Wir beanspruchen damit nicht, eine Gesamtdarstellung der zeitgenössischen deutschsprachigen Ethnologie vorzulegen (für die Zeit bis 1990 siehe Haller in diesem Band; siehe auch Gingrich 2005 und Haller 2012). Wir wollen vielmehr eine Bandbreite von Antworten auf die Frage, was heute ethno an der Ethnologie ist, präsentieren. Dennoch wollen wir mit diesem Buch und dieser Einleitung mehr vorlegen als eine bloße Zusammenstellung von

unterschiedlichen Positionen. In einem dritten Schritt verbinden wir deshalb die Verortung der gegenwärtigen Ethnologie mit dem Entwurf einer Zukunftsperspektive.

Unsere Absicht ist dabei nicht, den bereits vorhandenen deutschsprachigen Einführungen in die Ethnologie (Fischer 1983; Fischer/Beer 2000; Kohl 1993a; Streck 1997; Heidemann 2011) eine weitere hinzuzufügen. Wir wollten auch kein Handbuch der Ethnologie, mit einem vollständigen Überblick über das Feld, produzieren.¹ In gewisser Weise geht es uns um eine Debatte zu den *Grundfragen der Ethnologie*; allerdings verstehen wir diesen Begriff weiter als die Herausgeber und Autoren des gleichnamigen Sammelbandes, die vor etwas mehr als dreißig Jahren in erster Linie nach Theorien fragten, die das Fach voranbringen könnten (Schmied-Kowarzik/Stagl 1981). Einer unserer Leitbegriffe ist der der epistemischen Praxis: Wie und unter welchen Bedingungen wird in der deutschsprachigen Ethnologie heute Wissen produziert und vermittelt? Das erfordert – über die reine Theorie hinaus – einen Blick auf die institutionellen Bedingungen, unter denen Ethnologen heute arbeiten (siehe dazu Bollig in diesem Band). Und da zeitgenössische Praktiken der ethnologischen Wissensproduktion stark durch Interdisziplinarität geprägt sind (siehe dazu Bierschenk und Krings in diesem Band), schien uns auch ein Blick von außen auf die Ethnologie geboten (die Beiträge von Welz, Schlichte und Hirschauer). Dennoch bleibt die Auswahl der Beiträge selbstverständlich selektiv. Wie die meisten Projekte im Leben beruht auch dieses Buch, das auf eine Vorlesungsreihe am Institut für Ethnologie und Afrikastudien an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zurückgeht, auf einer Mischung von Planung und Zufall.² Standortbestimmungen und Zukunftsperspektiven sind immer persönlich gefärbt. Hätten wir mehr Platz zur Verfügung gehabt, hätte man sich sicherlich noch weitere Perspektiven in diesem Band vorstellen können. Auf drei Lücken, die wir für besonders bedauerlich halten, aber aus verschiedenen Gründen nicht füllen konnten, wollen wir hier wenigstens hinweisen. Erstens scheinen sich derzeit ganz neue Perspektiven für die Ethnologie in der Zusammenarbeit mit den Kognitions- und Neurowissenschaften zu eröffnen (Röttger-Rössler 2010). Darin drückt sich ein wiedererwachtes Interesse an der „Hardware“ des Menschen aus, das auch als ein Aspekt des

1 Das *Handbuch der Ethnologie* (Schweizer/Schweizer/Kokot 1993) entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Festschrift (für Ulla Johansen) und ist entsprechend uneinheitlich. Ähnliches gilt für die unter dem Titel *Wozu Ethnologie?* veröffentlichte Festschrift für Hans Fischer (Kokot/Dracklé 1999).

2 Die Vorlesungsreihe lief über mehrere Semester seit dem Wintersemester 2011/12 und ist zum Zeitpunkt der Drucklegung noch nicht abgeschlossen; die Vortragenden des Sommersemesters 2013 konnten in dieser Publikation leider nicht mehr berücksichtigt werden. Die Idee zur Vorlesungsreihe wiederum wurde durch das Thema der DGV-Tagung, „Verortungen. Ethnologie in Wissenschaft, Arbeitswelt und Öffentlichkeit“ angeregt, die im Oktober 2013 in Mainz stattfindet.

generell gewachsenen Interesses an Materialität jeglicher Art, etwa in den Science and Technology Studies, gedeutet werden kann. Zweitens bedarf die Tatsache, dass heute mehr Ethnologen außerhalb der Universität als innerhalb arbeiten, dringend der gründlicheren Reflexion, als es im Rahmen dieser Einleitung möglich ist. Und drittens konnte die Frage nach verschiedenen Formaten der Vermittlung ethnologischen Wissens außerhalb der Universität in diesem Buch nur auf das Thema Museum begrenzt behandelt werden (siehe dazu den Beitrag von Förster).

Institutionelle Entwicklungen

Praktiken der Wissensproduktion sind nicht nur theoriegeleitet oder durch Methoden geformt. Sie sind vor allem auch von den Institutionen geprägt, in denen sie stattfinden. Dazu gehören für die Ethnologie in erster Linie die Universität und staatliche Organisationen der Forschungsförderung, zunehmend aber auch außeruniversitäre Institutionen, die Ethnologen „nachfragen“ oder ethnologisches Wissen öffentlich präsentieren (siehe Haller, Bollig und Förster in diesem Band). An dieser Stelle bietet sich auch eine kurze Erläuterung unserer Verwendung der Begriffe „deutsch“ und „deutschsprachig“ an: Bei der Diskussion der institutionellen Entwicklungen beziehen wir uns in erster Linie auf das Fach in der Bundesrepublik Deutschland (zur Geschichte der Ethnologie in der DDR siehe Gingrich 2005); bei der Frage nach theoretischen Paradigmata und veränderten Forschungsstrategien richtet sich unser Blick darüber hinaus auch auf die Beiträge von deutschsprachigen Ethnologen in Österreich und der Schweiz zu Gegenwart und Zukunft des Faches.

Innerhalb der Universität

Das zentrale Faktum der institutionellen Entwicklung der deutschen Ethnologie ist die nachhaltig hohe Nachfrage nach Studienplätzen (siehe Bollig in diesem Band). Gab es in den 1950er und 1960er Jahren an deutschen Ethnologie-Instituten meist nicht mehr als ein bis zwei Dutzend Studenten, die vor der Magister-Reform im Jahr 1960 nur mit einer Promotion abschließen konnten, so stiegen die Studierendenzahlen in den 1970er Jahren steil an und übertrafen an einigen Instituten (etwa in Köln, Berlin, München und Mainz) rasch die Tausendermarke. Diese Nachfrage ist bis heute ungebrochen, und die Ethnologie muss als „großes unter den kleinen Fächern“ (Bollig) gelten, ungefähr halb so groß wie die Soziologie oder Politikwissenschaft. Wie bei anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Magisterstudiengängen auch schlugen

sich diese hohen Studierendenzahlen allerdings nicht in einer entsprechend hohen Absolventenzahl nieder.

Von der Zahl der Lehrenden her gesehen bleibt die Ethnologie allerdings ein kleines Fach, das in Deutschland etwa 270 Wissenschaftler umfasst, die meisten davon in ungesicherten Arbeitsverhältnissen. Es gibt an deutschen Ethnologie-Instituten gut fünfzig Professuren, etwa achtzig Institutsmitarbeiterstellen und weitere 140 Projektstellen. Gegenüber den 1970er Jahren dürfte das eine leichte Steigerung bedeuten, doch liegen uns Zahlen dazu nicht vor. Neue Professuren wurden meist nicht durch die Erweiterung der bestehenden Institute geschaffen, sondern durch die Einrichtung von ethnologischen Einzelprofessuren (etwa in Bielefeld, Bochum, Bremen, Koblenz, Konstanz, Trier). Den stärksten Wachstumsschub erhielten die Personalstellen im Fach allerdings durch die Gründung des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung in Halle im Jahr 1999, mit der auf einen Schlag die Zahl der Wissenschaftlerstellen in der deutschen Ethnologie um ungefähr zwanzig Prozent anstieg. Auch das im Jahr 2007 in Göttingen gegründete interdisziplinäre Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften schuf nochmals gut zwei Dutzend zusätzlicher Promotions- und Post-Doc-Stellen für Ethnologinnen und Ethnologen.

Sowohl die Studierendenschaft der Ethnologie als auch, mit einer Zeitverzögerung, die Dozentenschaft haben sich in den letzten Jahrzehnten verweiblicht. Die deutsche Ethnologie der 1950er bis 1970er Jahre kannte einige bemerkenswerte Frauenpersönlichkeiten, etwa Ulla Johansen in Köln, Siegrid Westphal-Hellbusch in Berlin und Erika Sulzmann in Mainz.³ Insgesamt waren jedoch in dieser Zeit Männer im Fach auf allen Ebenen in einer überwältigenden Mehrheit. Dies hat sich bei den Studierenden radikal verändert: Sie sind heute zu ungefähr drei Vierteln weiblich. Auch bei den Mitarbeiterstellen gibt es mittlerweile eine Mehrheit von Frauen (etwa sechzig Prozent), und sogar auf der Ebene der Professoren haben Frauen mit vierzig Prozent deutlich aufgeholt (siehe dazu Bollig in diesem Band).

Mit dieser Verweiblichung des Faches übertrifft die Ethnologie den allgemeinen Trend der Kultur- und Sozialwissenschaften in Deutschland. Sie teilt mit den Nachbarwissenschaften die Tatsache, dass das Fach bis heute weitgehend „weiß“ geblieben ist. Studierende aus dem Ausland oder „mit Migrationshintergrund“ gibt es in der Ethnologie nur in begrenzter, wenn auch steigender Zahl, und nur wenige der Lehrenden kommen aus Ländern des Globalen Südens. Für ein sich ausgesprochen kosmopolitisch gebendes Fach wie die Ethnologie ist dies bemerkenswert. Es gibt aber auch gegenläufige Tendenzen. Erstens nimmt an deutschen Ethnologie-Instituten die Zahl von ausländischen Doktoranden vor allem aus den Ländern des Globalen Südens zu, in denen geforscht wird. In den 1990er

3 Zu Frauen in der Ethnologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vgl. Beer 2007.

Jahren kamen diese Doktoranden zunächst auf persönliche Initiative einzelner Dozenten nach Deutschland; durch die großen Forschungsinitiativen (Exzellenzinitiative, Förderung der Regionalstudien) ist ihre Zahl deutlich gestiegen. Das hat auch zu einer neuartigen Präsenz deutscher Forschung in Ländern des Globalen Südens geführt, denn in einigen Fällen wurde eine ganze Generation lokaler Ethnologen in Deutschland ausgebildet. Zweitens studieren deutsche Studierende zunehmend im Ausland, zum Teil auch im Globalen Süden, oder erwerben bereits nach der Schulzeit Auslandserfahrungen. Drittens lehrt auch eine zunehmende Zahl von deutschsprachigen Ethnologen als Gastdozenten, zum Teil aber auch mit fester Anstellung, im Ausland, und manche kommen dann wieder nach Deutschland zurück. Diese Formen der Auslandserfahrung, zusammen mit der Publikation in nicht-deutschsprachigen Zeitschriften, sind zu wichtigen Einstellungskriterien geworden, die Ethnologen bis in die 1980er Jahre noch ganz unbekannt waren.

Im Blick auf die institutionelle Entwicklung scheint uns schließlich noch erwähnenswert, dass das Fach heute institutionell vielfach in größere Verbünde integriert ist – in der Lehre durch die Beteiligung an gemeinsamen Studiengängen, in der Forschung durch die Integration in Sonderforschungsbereiche, Forschergruppen, Graduiertenschulen und Exzellenzcluster. Ethnologen sind daher heute viel stärker als in der Vergangenheit herausgefordert, interdisziplinär zu arbeiten, was erhebliche Auswirkungen auf die epistemischen Praktiken des Faches hat (vgl. beispielsweise Schareika 2006).

Außerhalb der Universität

Aus der ungebrochen hohen Nachfrage nach Studienplätzen im Fach Ethnologie und der wachsenden Zahl von Absolventen ergibt sich eine banale Konsequenz, die aber vom Fach lange Zeit verdrängt oder der mit Ironie, wenn nicht Zynismus begegnet wurde: Die meisten Ethnologie-Absolventen bleiben heute nicht an der Universität. Zwar machten sich einige Ethnologen durchaus schon in den 1980er Jahren ernsthaft über die außerakademische Berufstätigkeit von Ethnologen Gedanken (Fischer 1988), doch das Klischee vom taxifahrenden Ethnologie-Absolventen ist bis heute weit verbreitet, und Einführungsvorlesungen begannen vereinzelt mit einer Art Publikumsbeschimpfung, in der den Anwesenden bestätigt wurde, dass sie ein nutzloses und unweigerlich in die Arbeitslosigkeit führendes Fach studierten. Empirische Verbleibstudien zeigen aber, dass die Beschäftigungsmöglichkeiten von Ethnologen keinesfalls schlechter sind als die anderer Geistes- und Sozialwissenschaftler außerhalb der Lehramtsstudiengänge (vgl. dazu zusammenfassend Degener 2010).

Auch den Verbleibstudien blieb allerdings ein Phänomen verborgen, das erst in den letzten Jahren deutlicher zu Tage tritt: Es hat sich ein außeruniversitärer

Arbeitsmarkt für Ethnologen entwickelt, in dem diese nicht trotz oder unabhängig von ihren Studienkenntnissen, sondern wegen dieser gesucht werden. Das bedeutet, dass heute auch in Deutschland bald mehr Ethnologen außerhalb als innerhalb der Universität arbeiten werden, was den meisten universitären Ethnologen wahrscheinlich gar nicht bewusst ist. In Deutschland entwickelte sich in den 1970er Jahren, erheblich später als in den USA, ein fachspezifischer Arbeitsmarkt für Ethnologen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit, weitete sich dann auf andere Bereiche wie Tourismus, Organisationsberatung und -entwicklung, Marketing und die Medien aus und erfasste schließlich sogar Polizei und Bundeswehr. In diesen neuen Praxisfeldern, die oft die Grundlage für neue Bindestrich-Ethnologien darstellen, wachsen die Kulturanalyse und die Kulturpraxis zusammen, und es entsteht das Berufsbild des Kulturingenieurs, eines *professional*, der kulturelle Zusammenhänge mit dem Instrumentarium der Ethnologie analysiert, um sie beeinflussen zu können.⁴ Das Fach hat auf diese Entwicklung bis jetzt noch nicht angemessen reagiert, sondern die beschriebenen Phänomene meist unter dem Begriff der „angewandten“ Ethnologie abgetan (siehe dazu die Kritik von Antweiler 2004). Die reflektierte Auseinandersetzung mit der zukünftigen Berufspraxis außerhalb der Akademie ist in den Lehrplänen immer noch nachrangig. Damit wird aber auch das epistemische Potential der Praxis verkannt, also die Möglichkeit, dass die veränderten Bedingungen der Praxis zu neuen Wissenspraktiken auch an der Universität führen könnten.

Wie steht es um die öffentliche Vermittlung ethnologischen Wissens? Mit wenigen Ausnahmen sind Ethnologen in größeren, medienbasierten öffentlichen Debatten im deutschsprachigen Raum kaum präsent, auch dann nicht, wenn es um genuin ethnologische Themen wie Ethnizität oder Kultur geht. Ein Blick nach Frankreich, Großbritannien, Skandinavien und Nordamerika, aber auch in einige Länder des Globalen Südens zeigt, dass dies auch anders sein kann. Workshops, die vom Pressereferat der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Heidelberg (1999) und Bonn (2009) organisiert wurden, um die Zusammenarbeit von Ethnologen und Medienvertretern zu fördern, konnten diese Situation bisher nicht nennenswert verbessern.⁵ Die Zurückhaltung von Ethnologen gegenüber den Medien hat mehrere Gründe. Sie liegt zum einen sicher daran, dass Ethnologen seit langem die Vorstellung von der gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit und Marginalität des eigenen Faches verinnerlicht haben (siehe dazu Haller in diesem Band). Dies ist die Kehrseite der von Schlichte (in diesem Band) betonten, wenn auch idealisierten Tradition

4 Um die Sichtbarkeit und Vernetzung von außeruniversitär arbeitenden Ethnologen zu verbessern, wurde 2012 der Berufsverband freiberuflicher Ethnolog_innen e.V. gegründet (<<http://www.bundesverband-ethnologie.de/>>; letzter Aufruf 16.03.2013).

5 Berichte über und die Beiträge zu diesen Workshops sind über die Homepage der DGV (Pressereferat) abrufbar (<www.dgv-net.de>).

der Verweigerung der politischen Indienstnahme des Faches. Darüber hinaus setzen der ethnologische Gestus der Rückbindung von Einzelphänomenen an ihren Kontext (die holistische Tradition des Faches) und der Reflex des Perspektivenwechsels Grenzen gegenüber Erklärungen, die in das Format einer Zeitungsspalte oder die Anderthalb-Minuten-Clips des Fernsehens passen.

Angefragt werden Ethnologen von Journalisten meist als Spezialisten entweder für exotische Kuriositäten oder für Regionen. Erstgenannte Anfragen, die von den Medien, aber auch von Gerichten kommen können, lehnen viele Ethnologen aufgrund ihres exotisierenden Charakters ab. Aber auch die Rolle von Regionalspezialisten nehmen die meisten nur zögerlich an. Denn anders als die meisten Politik- und Wirtschaftswissenschaftler ziehen Ethnologen die Grenzen der Lokalität, zu der sie sich auszukennen glauben, sehr eng. Im Fach dominiert ein Gestus der Lokalexpertise, und Ethnologen, die durch ihre Forschungen zu einem bestimmten Land oder auch nur einer Region dieses Landes ausgewiesen sind, scheuen in der Regel davor zurück, zu einer politischen Krise in einem Nachbarland Stellung zu nehmen.

Das Museum ist nach wie vor die Hauptform der Vermittlung ethnologischen Wissens in der Öffentlichkeit. Gleichwohl steckt es – zumal in Deutschland – in einer gewissen Krise, die nicht zuletzt in der Umbenennungswelle der vergangenen zwanzig Jahre zum Ausdruck kommt (Völkerkunde versus Welt/kulturen). Wie Larissa Förster in ihrem Beitrag zeigt, sind die ehemaligen Völkerkundemuseen in dreifacher Hinsicht zu schwierigen Neupositionierungen herausgefordert: Als öffentliche Kulturinstitutionen müssen sie sich beim Buhlen um die Gunst des Publikums und damit um öffentliche Mittel mit anderen Museumsgattungen messen, ohne in die überkommenen Exotismen zurückzufallen; gegenüber der akademischen Ethnologie müssen sie sich als gleichwertige Forschungsstätten behaupten oder neu erfinden; und schließlich müssen sie Antworten auf Kritik aus postmoderner und postkolonialer Perspektive finden. Die Museen können ihre Sammlungsgegenstände nicht mehr einfach als „Stellvertreterobjekte“ für vermeintlich kohärente Kulturen präsentieren, sondern sollten stattdessen, so Förster, mithilfe der Objekte die Geschichte der historischen Begegnungen und sozialen Verflechtungen, ja der musealen Sammlungen selbst, untersuchen und die Art und Weise thematisieren, wie das ethnologische Museum Wissen über fremde „Kulturen“ generiert hat. Doch steckt eine „produktive Institutionskritik“ und „epistemische Dekolonisierung“ (Förster), wie sie international längst zu beobachten ist, in der Forschungs- und Ausstellungspraxis der Museen im deutschsprachigen Raum noch in den Kinderschuhen.

Auch der ethnografische Film, das zweitwichtigste Medium öffentlicher Ethnologie, erlebt im deutschsprachigen Raum schwierige Zeiten. Seit der Schließung des Instituts für den Wissenschaftlichen Film in Göttingen im Jahr 2010 hat der ethnografische Film in Deutschland keinen institutionellen

Ort mehr. Obgleich die Produktion von Filmen durch die Videotechnologie finanziell günstiger geworden ist, kann das technische Knowhow dafür an den Universitäten, wenn überhaupt, nur in Ansätzen vermittelt werden (Lipp 2010). Im Grunde sind hier die öffentlich rechtlichen Rundfunkanstalten gefragt; die britische BBC ist in dieser Hinsicht vorbildlich. Dass der ethnografische Film in Deutschland kaum eine Lobby hat und dementsprechend nur wenige Filme produziert werden, ist umso bedauerlicher, als hier eine große Chance verpasst wird, den exotistischen Fernsehformaten und unzähligen Amateuraufnahmen, die im Internet zirkulieren, etwas entgegen zu setzen. Zu sehen sind ethnografische Filme im deutschsprachigen Raum vor allem auf Filmfestivals, unter denen das Freiburger Film Forum (seit 1985) und das Göttingen International Ethnographic Film Festival (seit 1993) die größte Kontinuität und internationale Anerkennung aufweisen. Formal und inhaltlich hinken viele aktuelle Filmproduktionen, ähnlich wie Museumsausstellungen, allerdings den aktuellen epistemologischen Debatten hinterher, die an den Universitäten geführt werden (Keifenheim 2011). Das war allerdings nicht immer so, denn ethnografische Filmemacher debattierten sehr viel früher als die schreibenden Ethnologen etwa Fragen der Reflexivität und Repräsentation.

Schließlich spielt das Internet eine zunehmend wichtige Rolle für die Vermittlung von ethnologischem Wissen und von Wissen über die Ethnologie. Neue Formate reichen von Websites zu Theorie, Methode und Wissenschaftsgeschichte über Blogs von Studierenden, Professoren und unabhängigen Ethnologen bis hin zu Mitschnitten von Vorlesungen und Seminargesprächen auf YouTube sowie Plattformen, die die interaktiven Möglichkeiten des Web 2.0 für Debatten zu aktuellen Themen nutzen.⁶ Der institutionelle Konservatismus des akademischen Betriebs, der die Monografie oder den Zeitschriftenaufsatz eines Einzelautors privilegiert, tut sich allerdings mit diesen neuen Formaten, die nicht rein textbasiert und häufig kollaborativ angelegt sind, schwer, obwohl sie der Ethnologie ein Publikum jenseits der Universität in einem weit größerem Maße erschließen, als es die meisten Fachpublikationen vermögen.

Wandel der epistemischen Praktiken

Die universitäre Ethnologie ist in einer langfristigen Perspektive kaum von ihren deutschen Wurzeln zu trennen (vgl. dazu Haller, Streck und Lentz in diesem Band). Die Völkerkunde wurde im Deutschland der Aufklärung „erfun-

6 Beispiele für Websites: Dieter Hallers Projekt zur Geschichte der deutschen Ethnologie (<www.germananthropology.com>) und Paul Rabinows *Anthropological Research on the Contemporary* (<www.anthropos-lab.net>); Beispiele für Blogs finden sich unter <www.in-vesp.com/blog-rank/anthropology>.

den“ (Vermeulen 2006). In der Form, in der sie zum Beispiel August Ludwig von Schlözer unter dem Begriff einer Universal-Historie im 18. Jahrhundert in Göttingen betrieb, war sie eine Form der historischen Soziologie, getragen nicht nur von einer vergleichenden Absicht, sondern auch vom Interesse an den Verbindungen zwischen den einzelnen Völkern (wir würden heute von *global flows* sprechen). Auch die Erfindung des Genres der Ethnografie im modernen Sinne – also der Verbindung von Sozialtheorie mit empirischen Beobachtungen – lässt sich durchaus einem deutschsprachigen Autor, nämlich Georg Forster, zurechnen. Seine *Reise um die Welt* (1778) wirkt in ihrer Interdisziplinarität, ihrem Kulturrelativismus, ihrer Reflexion der Beobachterrolle und ihrem humanisierenden Schreibstil erstaunlich (post)modern.

Modernisierungsanstöße seit den 1970er Jahren

Während die deutschsprachige Völkerkunde bis etwa zum Ersten Weltkrieg die internationale Geschichte der Ethnologie maßgeblich mitschrieb, isolierte sich das Fach seit der Zwischenkriegszeit und bis in die 1970er Jahre von den disziplinären Entwicklungen in Frankreich, England und den USA weitgehend.⁷ Die deutschsprachige Ethnologie entwickelte sich zu einer „relativ selbstgenügsamen eigenen Welt, ... stärker abgeschnitten vom internationalen Mainstream als beispielsweise die Soziologie und die Philosophie in Deutschland“ (Gingrich 2005: 137). Internationale wissenschaftliche Kontakte waren selten, internationale Karrieren noch seltener. Dieser „Absturz in die intellektuelle Bedeutungslosigkeit und ... Stagnation“ (ibid.: 139) wurde erst ab den 1970er Jahren allmählich aufgefangen. Im gleichen Zeitraum entstand allerdings eine neue Asynchronizität: Während deutsche Ethnologen die empirischen Arbeiten britischer Ethnologen gerade erst entdeckten und unter Empirie wieder sehr viel mehr zu verstehen begannen, als auf „Expeditionen“ zu sammeln und zu dokumentieren⁸, geriet die Ethnologie international – in Deutschland zunächst kaum bemerkt – in die (postmoderne und postkoloniale) Krise.

Modernisierungsanstöße kamen von innerhalb des Faches, von seinen Rändern und von außerhalb, vor allem aus dem Ausland und insbesondere von der US-amerikanischen Ethnologie. Der 1981 erschienene Sammelband *Grundfragen*

7 Zur Ethnologie im Nationalsozialismus und den Folgen für die Fachentwicklung der Nachkriegszeit vgl. Fischer 1990 und Hauschild 1995.

8 Die Sammlungsorientierung der deutschen Ethnologie der Nachkriegszeit und ihre unreflektierte Inanspruchnahme einer „Zentralperspektive“ werden eindrucksvoll in der von Karl-Heinz Kohl kuratierten Ausstellung *Das exotische Ding* (1996) dokumentiert. Für eine umfassende Geschichte der deutschen Ethnologie in diesem Zeitraum siehe Haller 2012, zu den ersten ethnologischen „Expeditionen“ nach Zentralafrika in der Nachkriegszeit siehe Brandstetter/Lentz 2006.

der *Ethnologie* war Ausdruck eines ernsthaften Versuches aus dem Fach heraus, die Rückständigkeit der deutschen Ethnologie zu überwinden. Der Band wurde durch ein „Theorie-Symposium“ auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde im Jahr 1979 angestoßen und versammelte etablierte und auch einige jüngere Fachvertreter. Von heute aus betrachtet werden allerdings auch die engen Grenzen dieses Erneuerungsversuches aus dem Fach heraus deutlich. Vor dem Hintergrund der Beobachtung, dass deutsche Ethnologen „ganz allgemein nicht zur wissenschaftstheoretischen Reflexion ihres Tuns“ neigen würden (Schmied-Kowarzik/Stagl 1981: viii), präsentierte der Band die verschiedensten theoretischen Zugänge – von der Ethnomethodologie über die Ethnopsychoanalyse und Ethno-Hermeneutik zum Funktionalismus, Strukturalismus und Historischen Materialismus, um nur einige zu nennen. Die Beiträge von oft stupender Gelehrsamkeit sollten zu „einem philosophischen Bedenken der Probleme und Aufgaben der Ethnologie und Kulturanthropologie“ (ibid.: xiii) anregen, doch blieb und bleibt letztlich unklar, wie diese bunte Mischung zu der anvisierten „Weiterentwicklung“ (ibid.: vii) der Theorie-Diskussion hätte beitragen können. Das Buch ist von einer tiefen Ehrfurcht vor „Theorie“ durchzogen und suggeriert, auch in der Abfolge der Beiträge von der Feldforschung zur Philosophie, dass das Ziel der Ethnologie eine allgemeine Theorie der menschlichen Kultur sei. Als Grundproblem der Ethnologie wird das philosophisch ungemein voraussetzungsvolle Verstehen definiert, nicht Repräsentation im sowohl epistemologischen als auch politischen Sinne. Zeitgenössische philosophische Strömungen wie der Dekonstruktivismus wurden denn auch überhaupt nicht wahrgenommen, die Sprengkraft von Edward Saïds (1978) kurz zuvor publizierter Kritik des Orientalismus nicht erkannt. Der Band war sich einer „Krise der Ethnologie“ (Schmied-Kowarzik/Stagl 1981: ix, siehe auch Schott 1981) durchaus bewusst. Doch während diese andernorts bereits intensiv als eine Krise der Repräsentation diskutiert wurde (Asad 1973), sahen die Autoren der *Grundfragen* die Krise in einem sehr viel direkteren, philosophisch allerdings naiven Sinne vor allem darin, dass es zunehmend weniger „traditionelle ‚Naturvölker‘“ zu erforschen gebe – zum einen, weil diese „rapide“ dahinschwänden (Schmied-Kowarzik/Stagl 1981: vii), zum anderen, weil die „Mächtigen der Neuen Klasse“ in den Postkolonien den Ethnologen den Zugang zu ihnen verwehrten (Schott 1981: 62). Das ausdrücklich auch an Studierende gerichtete Buch lässt den Leser daher einigermaßen ratlos zurück, denn angesichts der immensen Schwierigkeiten des „Verstehens fremder Kulturen“, die ihm dieser Band vermittelt, wird ihm keinerlei Handhabe geboten, was denn nun – außer vertieftem Theoriestudium – praktisch zu machen sei.⁹

9 Die Neuauflage von 1993 wartet insgesamt etwas strukturierter und mit einigen neuen Autoren auf; so reflektieren die neuen Beiträge von Münzel (1993) und Kohl (1993b) die postmoderne Wende der Ethnologie und die Debatte über literarische Darstellungsformen.

Für die Erneuerung des Faches wirkungsvoller waren vermutlich Anstöße, die eher von seinen Rändern kamen, also von noch nicht oder überhaupt nicht etablierten Wissenschaftlern oder von solchen, die sich teilweise in einem anderen Fach verorteten. Der von Fritz Kramer und Christian Sigrist herausgegebene Reader *Gesellschaften ohne Staat* (1978) führte nicht nur Generationen von Studierenden, deren Englischkenntnisse damals noch begrenzt waren, in die „Entdeckungen der Social Anthropology“ ein; der erste Band enthielt auch eine kluge Einleitung zum „Problem der Darstellung anderer Gesellschaften“. Liest man diese zusammen mit der von Kramer (1977) vorgelegten Analyse der imaginären Ethnologie des 19. Jahrhunderts und den Untersuchungen des aus der Religionswissenschaft kommenden Karl-Heinz Kohl (1986/[1979]) zur Verarbeitung der Fremderfahrung in der Ethnografie, dann haben wir es hier mit einer unabhängigen deutschen Tradition der Behandlung des Repräsentationsproblems zu tun. Wesentliche Themen und Perspektiven der Writing-Culture-Debatte wurden hier vorweggenommen – eine Tatsache, die heute in der „allophilen“ deutschen Ethnologie (Kohl 1997) kaum noch wahrgenommen wird. Die Wirkung auf die Praktiken der Forschung blieb allerdings zunächst begrenzt. Weder wurden experimentelle ethnografische Schreibweisen erprobt, noch tauchten die Stimmen der Anderen – als Dialogpartner oder Ko-Autoren – in den Veröffentlichungen auf.¹⁰ Diese Folgenlosigkeit lag zum einen möglicherweise daran, dass Kramer und Kohl zumindest zum Zeitpunkt der Publikation der genannten Arbeiten selbst keine Feldforschung betrieben.¹¹ Zum anderen verwendeten die verschiedenen Fraktionen der Erneuerer, zu denen auch die „Bielefelder Schule“ (siehe unten) gehörte und deren Protagonisten sich zum Teil lange und gut kannten, viel Energie darauf, sich zu bekriegen, und neutralisierten sich damit gegenseitig.

Auch die „Bielefelder Schule“, die Soziologie und Ethnologie verband, lässt sich als ein Modernisierungsangebot an die deutschsprachige Ethnologie verstehen. Über den Ethnologen Georg Elwert wurde sie zunächst nach Berlin exportiert, von wo aus „Bielefelder“ Perspektiven in ganz Deutschland diffundierten. Der Bielefelder Verflechtungsansatz bezog sich auf theoretische Fragestellungen aus der Politischen Ökonomie, der Sozialtheorie oder der Soziologie (etwa zum Verhältnis zwischen verschiedenen Formen von Arbeit in der globalen Moderne), die von Regionalspezialisten, zum Teil ausgebildeten Ethnologen, in längeren intensiven Feldaufenthalten mit ethnografischen Methoden vergleichend bearbeitet

10 Eine Ausnahme stellte die Hamar-Trilogie von Jean Lydall und Ivo Strecker dar, insbesondere der dritte Band, *Conversations in Dambaiti* (1979).

11 Das gilt auch für die Gruppe um die Zeitschrift *Trickster*, deren Einfluss im Fach ebenfalls begrenzt blieb. Siehe dazu das Interview von Dieter Haller mit Werner Petermann (<www.germananthropology.com>; letzter Aufruf 18.03.2013).

wurden (vgl. Evers 1979; Bierschenk 2002).¹² An den Problemen ethnologischer Repräsentation waren die Bielefelder allerdings kaum interessiert. Die Bielefelder Forscher waren intensiv mit Kollegen sowohl im Globalen Norden (etwa Immanuel Wallerstein in den USA oder Claude Meillassoux und Emmanuel Terray in Frankreich) wie auch in den untersuchten Ländern des Globalen Südens vernetzt, wo sie auch regelmäßig lehrten und von wo aus viele Wissenschaftler und Doktoranden den Weg nach Bielefeld fanden. Im Rahmen des Bielefelder Ansatzes wurde mit dem Modell der Lehrforschung (also der supervisierten Feldforschung von Studierenden) darüber hinaus eine methodische Innovation an der Schnittstelle von Lehre und Forschung erfunden, die mittlerweile auch im Fach Ethnologie Karriere gemacht hat und dort produktiv weiterentwickelt wird (siehe dazu Schlehe in diesem Band). In den 1970er und 1980er Jahren wurde der Bielefelder Ansatz in der deutschsprachigen Ethnologie allerdings eher als Bedrohung und nicht als Chance der Erneuerung verstanden. Einen ähnlichen Widerstand erfuhr zunächst auch der aus der Popitz-Schule stammende Soziologe Gerd Spittler, der – ähnlich wie die Bielefelder, jedoch als Ein-Mann-Unternehmen – soziologische und historische Perspektiven in die Ethnologie einführte.¹³

Einen ähnlichen Ansatz wie die Bielefelder, jedoch in größerem Maßstab und eindeutiger in der Ethnologie verortet, verfolgt das 1999 gegründete Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle. Seine Forschungen gelten ebenfalls dem zeitgenössischen sozialen Wandel, der mit ethnologischen Feldforschungsmethoden vergleichend untersucht wird. Ein explizites und letztlich erfolgreiches Ziel bei der Gründung des Max-Planck-Instituts, das ebenfalls von den Fachvertretern der Ethnologie zunächst misstrauisch beäugt wurde, war die Internationalisierung des Faches und „die Förderung des Kosmopolitismus in einem Feld [der deutschsprachigen Ethnologie], das bis jetzt insgesamt eines der am wenigsten kosmopolitischen war“ (Hann 2005: ix).

Diese zum Teil sehr konflikthaften Entwicklungen in der deutschsprachigen Ethnologie in den 1970er und 1980er Jahren sowie ganz praktisch die verbesserten Englischkenntnisse von Lehrenden und Studierenden bereiteten den Boden für die Rezeption internationaler Strömungen in den 1990er Jahren, vor allem die Debatte um die Postkolonialität. Nachdem frühe Stimmen (etwa Ba-

12 Zum Thema Entwicklung, das die Bielefelder auch bearbeiteten, gab es Überschneidungen mit der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie in der DGV, die ihrerseits und ebenfalls gegen erhebliche Widerstände vieler Fachvertreter die Modernisierung der Gegenstände der Ethnologie von innerhalb des Faches betrieb (Antweiler 2004; Schönhuth/Bliss 2004).

13 In manchen regionalwissenschaftlich ausgerichteten Ethnologie-Instituten gab es relativ frühzeitig Lehrstühle für Soziologie (in Mainz schon seit 1975, in Bayreuth seit 2000). Diese Kombination – ebenso wie die Personalunion beider Fächer in Heidelberg in der Person von Georg Elwerts Lehrer Wilhelm Emil Mühlmann – blieb jedoch lange Zeit rein additiv, ohne das epistemologische Potential dieser Kombination zu reflektieren, wie das in diesem Band Hirschauer tut. Vgl. dazu auch Hörning 2008.

landier 1951; Asad 1973) im Fach weitgehend ungehört verhallt waren, wurde der Sammelband *Writing Culture* (Clifford/Marcus 1986) und Adam Kupers *The Invention of Primitive Society* (1988) nun intensiv rezipiert. Damit wurde die deutschsprachige Ethnologie der Nachkriegszeit à la Baumann, Jensen und Mühlmann endgültig ins Archiv der Wissenschaftsgeschichte verbannt. Doch wurde die damit angestoßene höhere Selbstreflexivität der Ethnologie in der deutschsprachigen Ethnologie, anders als in einem Teil der US-amerikanischen Ethnologie, nicht zur Nabelschau und Blockade für empirische Forschung.

Beschrieb Gingrich (2005: 153) die deutschsprachige Ethnologie um 1990 als „immer noch marginal in Bezug auf den internationalen Mainstream, aber etwas weniger so [als zuvor] ... eine eigene Welt, aber eine interaktive – mit Fenstern und Türen, die jetzt weit offen standen“, so passt auf die gegenwärtige Lage des Faches das ethnologische Konzept des „semi-autonomen Feldes“ (Moore 1973). Die deutschsprachige Ethnologie ist mehr oder weniger auf dem internationalen Stand, behält aber ihr eigenes Flair. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie sehr forschungsintensiv ist, schon auf dem Niveau des Magister- bzw. Master-Studiums, und dass sie empirisch und auch in ihren Kooperationsbeziehungen gut im Globalen Süden verankert ist, der ihr bevorzugtes Forschungsterrain bleibt. Im internationalen Vergleich ist das keine Selbstverständlichkeit.

Die „Gründungsfiguration“ der (internationalen) Ethnologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, so Richard Rottenburg (in diesem Band), war geprägt durch einen selbstverständlichen Gegenstand (die „Primitiven“), einen besonderen Blickwinkel (die Binnenperspektive), eine erkenntnistheoretische Prämisse (den naiven Realismus), eine politisch-moralische Haltung (das Ziel der Rehabilitierung der Primitiven und die damit korrespondierende Kulturkritik an der eigenen Gesellschaft) und die teilnehmende Beobachtung als Form der Organisation der Forschung, die den Forscher in besonderem Maße in seiner Existenz berührt (siehe auch Krings in diesem Band). Diese Gründungsformation ist heute, einhundert Jahre später, problematisch geworden – jedes einzelne Element ebenso wie die einst selbstverständlich erscheinenden Verbindungen zwischen den einzelnen Elementen. Die in diesem Band versammelten Standpunkte unterscheiden sich in der Frage, wie die einzelnen Elemente dieser Gründungsfiguration heute zu bewerten sind und ob es eine zeitgenössische Figuration gibt, die sie ersetzt.

Der Gegenstand ethnologischer Forschung heute

Am deutlichsten zeigt sich die Modernisierung des Faches im Wandel der erforschten Gegenstände und im Bewusstsein, dass diese Gegenstände nicht einfach „da“ sind, sondern im Forschungsprozess konstruiert werden. Alle Au-

toren dieses Bandes sind sich darin einig, dass die klassische wissenschaftliche Arbeitsteilung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, nach der die Ethnologen für die Primitiven an den Peripherien des Weltsystems zuständig sind (Wolf 1986/[1982]; siehe auch Kramer/Sigrist 1978), obsolet ist. Manche bedauern das und wollen Ethnologie heute daher vor allem als historische Ethnologie betrieben sehen.

Die meisten Ethnologen – und auch die Mehrheit unserer Autoren – würden dem jedoch widersprechen. Sie praktizieren eine Ethnologie, die, auch wenn sie sich für marginale und abgelegene Gruppen interessiert, diese nicht aus der Gegenwart verbannt (Fabian 1983). Ethnologen bearbeiten heute allerdings oft Gegenstände, die „zuhause“ eher von Politikwissenschaftlern, Soziologen, Medienwissenschaftlern oder Historikern erforscht werden. Darin klingt noch die wissenschaftliche Arbeitsteilung des 19. Jahrhunderts nach. Ethnologen forschen nicht zuletzt deshalb zum Erdöl im Nahen Osten, zur Videofilmproduktion in Afrika, zur Polizei in Indien, zum Tourismus in Südostasien und zur Migration in Lateinamerika, weil diese und viele andere moderne Phänomene im Globalen Süden nicht von den Wissenschaften untersucht werden, die sich in Bezug auf den Globalen Norden dafür zuständig fühlen. Diese modernen Forschungsgegenstände sind meist „Transfer-Objekte“ (Austen 2007), das heißt empirische Phänomene, die aus einem Übertragungsprozess resultieren, der in der Vergangenheit oft im Rahmen des Imperialismus und Kolonialismus stattgefunden hat. Diese Transfer-Objekte beruhen auf komplexem Expertenwissen (etwa von Juristen, Erdöltechnikern, Mediziner, Medienspezialisten), mit dem sich Ethnologen intensiv auseinandersetzen müssen. Hier liegt eine Quelle der zunehmenden Interdisziplinarität, die für die heutige ethnologische Forschungspraxis typisch ist – wir kommen darauf noch zurück.

Somit bleibt, zumindest in Deutschland, die Ethnologie immer noch die Wissenschaft für „Übersee“. Etwa achtzig Prozent der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zwischen 2000 und 2010 bewilligten Forschungsförderungsanträge betreffen Regionen außerhalb Europas (siehe Bollig in diesem Band). Eine besondere Affinität haben deutsche Ethnologen dabei zu Afrika. Afrika-Ethnologen stellen die größte Gruppe innerhalb der Ethnologie dar, und umgekehrt sind Ethnologen die größte Gruppe innerhalb der Afrika-Wissenschaftler. Andere Regionen wie der Nahe Osten sind dagegen fast frei von deutschen Ethnologen.

Ethnologie als Wissenschaft für die Fernkompetenz stellt also ein besonderes Markenzeichen der deutschen Ethnologie dar. Das ist in den USA beispielsweise anders. Dort hat unterhalb der Ebene der auch global wahrgenommenen großen Namen ein großer Teil der über zwölftausend Ethnologen keine berufliche Erfahrung im Ausland, weder in der Forschung noch in der Lehre. Die deutschsprachige Ethnologie hat allerdings – anders als die US-amerikanische – ein schwieriges Verhältnis zur Ethnologie im eigenen Land und in Europa.

Die „Ethnologie vor der Haustür“ war hier bis vor kurzem die Domäne einer eigenständigen Disziplin – ehemals Volkskunde, jetzt oft Kulturanthropologie genannt (siehe Welz in diesem Band) –, und erst in jüngerer Zeit engagieren sich auch Ethnologen auf diesem Feld. Im Ausland dagegen wurden *anthropology abroad* und *anthropology at home* meist von Anfang an unter dem Dach eines einzigen Faches subsumiert und im gleichen Institut betrieben. Die ethnologische Europaforschung wurde von britischen und amerikanischen Ethnologen in den 1960er Jahren initiiert und konzentrierte sich zunächst auf Rückstandsgebiete in Süd- und Osteuropa, die quasi analog zu archaischen Stammesgesellschaften konzeptualisiert wurden. Heute erforschen deutsche und internationale Ethnologen und Kulturanthropologen dagegen eine sehr viel größere „Bandbreite gesellschaftlicher, kultureller, ökonomischer und politischer Transformationen in einem sich globalisierenden Europa“ (Welz in diesem Band).

Feldforschung, Methoden und eine ethnologische Grundhaltung

Bis in die 1970er Jahre hatte die Ethnologie keine Methodenlehre. Das gilt in besonderem Maße für die deutschsprachige Ethnologie. Dass das Thema Feldforschung hier überhaupt Gegenstand von expliziten Überlegungen wurde, ist vor allem Hans Fischer zu verdanken, der zwar keine Methodenlehre, 1985 aber einen Sammelband zu Feldforschungserfahrungen herausgab und auch schon vorher zu diesem Thema publiziert hatte (u. a. in den *Grundfragen der Ethnologie*). Das erste deutschsprachige Buch zur ethnologischen Methodenlehre erschien 2003, herausgegeben von Bettina Beer, die in Hamburg bei Fischer studiert hatte. Heute werden an den meisten deutschsprachigen Ethnologie-Instituten Methoden explizit unterrichtet, allerdings wahrscheinlich weitgehend auf der Grundlage der zahlreichen nichtdeutschen Einführungstexte. Gegenüber den 1980er Jahren, als sich Justin Stagl noch über Methodenkunde „selbst für Studenten“ (1985: 285) lustig machte, stellt das geradezu eine Revolution dar. Schon bei empirisch orientierten Magister- oder Masterarbeiten gehört eine ausführliche Darlegung der Forschungsmethoden, des Feldzugangs, der Rollendynamik im Feld und der „Politik der Feldforschung“ (Olivier de Sardan 1995) mittlerweile zum Standard.

Wodurch sich ethnologische Feldforschung auszeichnet, ist unter den Autoren unseres Bandes allerdings umstritten. Einige Autoren sehen nur graduelle Unterschiede: Die Ethnografie sei mittlerweile ein geläufiges Verfahren auch in anderen Wissenschaften, vor allem der Soziologie (wo sie parallel zur Ethnologie ja auch erfunden wurde), aber auch in den Randgebieten der Politikwissenschaften (Hirschauer, Schlichte). Inwiefern kann sie dann noch

ein Distinktionsmerkmal unseres Faches sein? Auch einige der ethnologischen Autoren dieses Sammelbandes plädieren dafür, die Feldforschung in der Ethnologie zu entzaubern und sie als Sozialforschung aufzufassen, die mit den gleichen qualitativen, zum Teil aber auch quantitativen und dokument-basierten Methoden wie die Soziologie arbeitet und im Übrigen oft als Teamarbeit organisiert ist (Bierschenk, Welz). Andere Autoren (Streck, Kohl, Krings) sind dagegen überzeugt, dass Ethnologen Feldforschung auf existentiellere Weise betreiben als Vertreter anderer Disziplinen oder bedauern, dass es diese existentielle Fremderfahrung heute nicht mehr gebe.

Die Differenz zwischen diesen Positionen ist allerdings weniger groß, als sie zunächst erscheint, wenn man zwischen Methoden im engeren Sinne und der grundsätzlichen Haltung zum Feld unterscheidet. Bierschenk argumentiert zwar, dass die Qualitätskriterien sozialwissenschaftlicher Forschung wie Validität, Repräsentativität und Reliabilität auch in der ethnologischen Feldforschung zu gelten haben und das übliche sozialwissenschaftliche Methodenrepertoire auch in der Ethnologie anwendbar sei. Er plädiert darüber hinaus jedoch für eine Art ethnologische Grundhaltung, mit der Ethnologen anders an ihr Feld herangehen als Vertreter der übrigen gegenwartsbezogenen Sozialwissenschaften. Die meisten Autoren unseres Bandes teilen diese These von einer spezifisch ethnologischen Grundhaltung, wenn sich auch die Begrifflichkeiten unterscheiden. Krings spricht von der „Grenzüberschreitung“, Streck vom „systematischen Perspektivenwechsel“ als Besonderheit der Ethnologie, die sie gegenüber allen anderen Wissenschaften auszeichne. Auch Hirschauer konzediert letztlich, dass ethnografisch arbeitende Soziologen ihren Gegenstand erst mit einer aufwändigen Methodik „befremden“ müssten, während Ethnologen gewissermaßen von ihrer gelebten und auch sprachlich vermittelten Fremdheitserfahrung profitieren. Außerhalb der Universität praktisch arbeitende Ethnologen sehen übrigens auch genau in der durch existentielle Fremdheitserfahrung erworbenen Befähigung zum systematischen Blickwechsel das Alleinstellungsmerkmal des Ethnologie-Studiums (und weniger in praktischen Kompetenzen, mit Ausnahme – je nach Berufsfeld – ethnografischer Methoden, von denen vor allem Ethnologen in der Organisationsberatung und der Marktforschung profitieren).

Eine solche Grundhaltung des sich Einlassens auf fremde Lebenswelten, mit dem Ziel Binnenperspektiven zu erschließen, bewirkt auch einen anderen Umgang mit Methoden: Sie werden flexibel in ein Forschungsdesign eingearbeitet, das sich vor Ort dauernd verändert. Noch stärker als die qualitative Soziologie ist die Ethnologie somit eine *fuzzy science*. Bei Methodenfanatikern mag dieser lockere Umgang mit Methoden Naserümpfen erzeugen, doch dürfte die Ethnologie mit dieser (un)methodischen Einstellung gerade für Forschung in der Postmoderne, in der das Eindeutige verschwindet, klare Kategorien sich auflösen und Sinnprovinzen sich fragmentieren, gut positioniert sein.

Offen bleibt allerdings die Frage, wie diese Offenheit in einem institutionellen Forschungskontext bewahrt werden kann, der durch die Verkürzung der Forschungszyklen, strenge Berichtspflichten und eine Kultur der Antragstellung gekennzeichnet ist, in der schon zu Beginn der Forschung explizit definiert werden muss, wo die Forschungsreise hingehen soll. Auch der Zwang zur „Relevanz“, der zur Beschäftigung mit „nahgelegenen“ Gegenständen ermuntert, steht der ethnologischen Grundhaltung eher entgegen.

Ethnologie als systematischer Perspektivenwechsel

Was ist heute ethno an der Ethnologie, wenn die fremden Erforschten inzwischen selbst Ethnologie betreiben und als *native anthropologists* den Autoritätsanspruch der westlichen Ethnografen in Zweifel ziehen; wenn Forschen „über“ als neokolonialer Gestus nicht mehr akzeptabel erscheint, aber ein Forschen „mit“ erst sehr in Umrissen praktiziert wird; wenn die Grenze zwischen „westlich“ und „nicht-westlich“ immer mehr verschwimmt? Was unterscheidet die Ethnologie von anderen Sozialwissenschaften?

Sich auf fremde Lebenswelten existentiell einzulassen, gehört zur spezifischen Grundhaltung der Ethnologie – darüber sind sich, wie im letzten Abschnitt skizziert, die Autoren dieses Bandes einig. Ob sie nun von innen oder von außen auf das Fach schauen, sie stimmen auch überein, dass die Kernkompetenz der Ethnologie in ihrer Fähigkeit zum Perspektivenwechsel liegt. In der klassischen Periode der Ethnologie war mit diesem Begriff das Bemühen verbunden, die Welt aus der Sicht der „Eingeborenen“ zu sehen (Malinowski 1922). Das ideale Selbstbild des Ethnologen war das eines temporären kulturellen Überläufers, der die während der Feldforschung gewonnenen Binnenperspektiven der Anderen nach seiner Rückkehr in Wort und Schrift in die Kategorien des Eigenen übersetzte. Im Laufe seiner akademischen Karriere konnte der Ethnologe sodann am Schreibtisch oder Katheder immer wieder in die Rolle des „Eingeborenen“, zu dem er während der Forschung geworden war, zurückschlüpfen, um mit der geborgten Autorität des Einheimischen eine Binnenperspektive der erforschten Gesellschaft zu vertreten. In gewisser Weise wurde der Einheimische durch den Ethnologen verkörpert. Doch auch wenn Malinowski, Evans-Pritchard und andere ihre Ethnografien mit hoher Empathie für die Rationalitäten verfassten, denen sie in der Fremde begegnet waren, ließen sie doch keinen Zweifel daran, dass diese letztlich von ihrem eigenen Standpunkt aus zu deuten waren (siehe Rottenburg in diesem Band).

Die Kunst des ethnologischen Perspektivwechsels beruhte in der klassischen Periode also noch auf einer dichotomischen Konstruktion der Standpunkte: Es gab den „der fremden“ und den „der eigenen Kultur“. Schon damals existierte diese Dichotomie so wohl nur in den Köpfen derjenigen, die den Perspektiv-

wechsel kultivierten. Denn nicht erst heute gibt es in allen von Ethnologen untersuchten Gesellschaften eine Vielfalt von Perspektiven auf ein und denselben Gegenstand. Das ist die Quintessenz der rezenten Dekonstruktion des Kulturbegriffs (siehe Beitrag Lentz). Darum weist Bernhard Streck (in diesem Band) auch nachdrücklich darauf hin, dass es dem Ethnologen heute nicht mehr darum gehen müsse, „die widersprüchlichen Aussagen seiner Gewährsleute zu einem Einheitsbrei [zu] verrühren“ und diesen dann „zum Weltbild der studierten Kultur“ zu erklären, sondern dass er sich „partiellen Sinn-domänen“ innerhalb ein und derselben Gesellschaft zuwenden könne, „deren Verbindung einzig der Perspektivenwechsel erlaubt.“

Wie lässt sich der Perspektivenwechsel erlernen? Man kann einen Blick von außen, einen verfremdeten Blick auf Institutionen der eigenen Gesellschaft oder die „Exotisierung des Eigenen“ (Hirschauer in diesem Band) sicherlich auch ohne den Umweg über die eigene Fremderfahrung des Forschers herstellen, und ethnografisch arbeitende Soziologen oder Volkskundler verfolgen Strategien der „künstlichen“ Distanzierung. In der Ethnologie ist der Königsweg zum Erlernen des Perspektivenwechsels jedoch nach wie vor die existentielle Fremderfahrung, die der Ethnologe im Rahmen einer Feldforschung macht. Ethnologische Feldforschung beschränkt sich nicht auf das Führen von Interviews und die Beobachtung von Einzelsituationen, sondern heißt vor allem Teilnahme am Alltagsleben der Erforschten; sie geht mit dem Erwerb einer fremden Sprache, dem Erlernen komplexer lokaler Höflichkeitsregeln, anderer Formen von Nähe und Distanz, der Übernahme fremder Essgewohnheiten und nicht selten auch einer kleidungsmäßigen Mimikry, kurz: der Aneignung eines fremden Habitus (Bourdieu) einher (vgl. dazu auch Meyer/Schareika 2009). Etwas pathetisch wurde dies in der Ethnopschoanalyse auch als „zweite Sozialisation“ bezeichnet (Nadig 1986). Der existentielle Perspektivenwechsel, der während der teilnehmenden Beobachtung eingeübt wird, sitzt Ethnologen dementsprechend „tiefer in den Knochen“ als anderen Sozialwissenschaftlern. Er wird dadurch gewissermaßen zur Intuition, die auch den verfremdenden Blick auf das Eigene erleichtert: Während sich der Soziologe vorstellen muss, wie es wohl sein könnte, ein anderer zu sein, verfügt der Ethnologe – wenn auch nur temporär und partiell – über eine unmittelbare Erfahrung, ein anderer (gewesen) zu sein.

Die hier skizzierte Besonderheit der ethnologischen Befähigung zum Perspektivenwechsel muss jedoch in mehrfacher Hinsicht relativiert werden. Erstens ist der Begriff der zweiten Sozialisation deshalb zu pathetisch, weil er suggeriert, der Ethnologe werde im Feld zu einem neuen Menschen, während er tatsächlich eher mindestens zwei Rollen spielt – neben der Rolle des Teilnehmers an lokalen sozialen Interaktionen bleibt er immer auch Forscher. Zweitens bringen auch Vertreter der soziologischen Ethnomethodologie ihren Körper auf ähnliche Weise wie Ethnologen ins Spiel, wenn sie soziale Praktiken der eigenen Gesellschaft unter der Prämisse des Selbermachens erforschen (Hirschauer); der Unterschied

liegt dann lediglich im Grad der Fremdheit. Drittens ist Fremdheit prinzipiell ein relationaler Begriff, und für eine existentielle Fremdheitserfahrung muss keineswegs in jedem Fall eine Fernreise angetreten werden; auch in Deutschland oder Europa gibt es soziale Welten, in denen sich ein in einem liberalen akademischen Milieu sozialisierter Ethnologe existentiell fremd fühlt (vgl. dazu auch Diawara 2009). Und da, viertens, Ethnologen heute oft Langzeitbeziehungen zu ihrem Feld eingehen, die zum Teil sehr persönlich gefärbt sind (von der engen Freundschaft bis zur Heirat und gemeinsamen Kindern), kann sich die Fremdheitserfahrung auch mit der Zeit stark relativieren.

Repräsentation und Kritik

Über weite Strecken des 20. Jahrhunderts war ethnografische Repräsentation ein Projekt im doppelten Wortsinne. Es ging sowohl um die Darstellung fremder Lebenswelten als auch um die politische Fürsprache für deren Bewohner und die Rehabilitation ihrer kulturellen und sozialen Praxis (Beiträge Streck und Rottenburg). Beides war teils implizit, teils explizit mit einer Kritik an den Verhältnissen des jeweils Eigenen verbunden. Insofern war Ethnologie als spezifische Form der Selbstausslegung im Anderen immer schon ein kritisches Projekt.

In der Gegenwart sind beide Dimensionen des Repräsentierens problematisch geworden. Zum einen ist die Beschreibung kultureller Differenz potentiell dem Vorwurf der Veränderung (*othering*) ausgesetzt; zum anderen werden die ehemals Repräsentierten inzwischen durch ihre eigenen Fürsprecher auf internationalem Parkett, in Politik und Wissenschaft, vertreten.

Ethnologen haben unterschiedliche Strategien entwickelt, damit umzugehen. In der selbstreflexiven Bekenntnisliteratur macht sich der Forscher selbst zum Erkenntnisobjekt, die Gesellschaft, in der er forscht, zur Nebensache. Die Beschäftigung mit der Wissenschaftsgeschichte oder dem ethnologischen Archiv (Beitrag Kohl) stellt eine andere Möglichkeit dar, dem Problem ethnografischer Repräsentation aus dem Weg zu gehen. Auch in der Hinwendung zur Forschung in der eigenen Gesellschaft spiegelt sich die neue „Angst vor der Differenz“ (Schiffauer 1997). Doch die Mehrzahl deutschsprachiger Ethnologen macht von diesen Ausweichbewegungen (noch?) keinen Gebrauch, sondern operiert insgesamt eher von der Position eines kritischen Realismus aus. Mit Bezug auf die epistemologische Dimension des Repräsentationsproblems bedeutet dies eine erhöhte Reflexivität, im Sinne einer kritischen Selbstbeobachtung des beobachtenden Subjekts; in Bezug auf die politische Dimension von Repräsentation impliziert es ein gesteigertes Bewusstsein, Teil eines Machtzusammenhangs zu sein (Beitrag Schlichte). Außerdem nuancieren neue Formen der Wissensproduktion, in

Kooperation mit Forschern aus dem Globalen Süden, die Probleme der Veränderung erheblich (Beitrag Schlehe).

Was wird unter diesen Voraussetzungen aus dem Projekt, Ethnologie als eine kritische Praxis zu betreiben? Hier lassen sich vier unterschiedliche Positionen ausmachen. Erstens ist das alte Projekt der Kritik am Eigenen auf der Basis eines am Fremden geschärften Blickes nach wie vor relevant. Als Spezialisten des Perspektivwechsels leisten Ethnologen bis heute nicht nur einen Beitrag zur Relativierung der sozialen Praxis ihrer eigenen Gesellschaften, sondern auch zur Kritik an aus Euro-Amerika stammenden wissenschaftlichen Konzepten und Perspektiven. Dies gilt besonders dann, wenn sie sich mit der Untersuchung transversaler Objekte beschäftigen wie etwa Medien oder Biomedizin, die herkömmlich zum Gegenstandsbereich anderer Wissenschaften gehören und dort mit eurozentrisch geprägten Konzepten erfasst werden (siehe Beitrag Krings). Man kann zweitens versuchen, Differenzen zu beschreiben, ohne sie zu bewerten, und die Aufgabe des Ethnologen nicht in erster Linie darin sehen, Dinge zu verbessern. Dieser relativistische Umgang mit Differenzen kann daran gekoppelt sein, zwischen dem Ethnologen als Wissenschaftler und der Person des Bürgers zu trennen. Rottenburg (in diesem Band) bezeichnet diese Trennung allerdings als naiv (dritte Position) und plädiert stattdessen dafür, analog zur kritischen Soziologie à la Boltanski ein neues ethnologisches Projekt der Kritik zu entwickeln, das auch die Kritik an der kulturellen Praxis jener Gesellschaften nicht ausspart, in denen Ethnologen herkömmlich forschen. Der Unterschied zwischen einer Soziologie der Kritik und einer Ethnologie der Kritik wäre demnach fließend und bestünde im Grunde lediglich darin, dass sich Ethnologen für das kritische Potential von Akteuren und Institutionen nicht in ihrer eigenen, sondern einer fremden Gesellschaft interessieren. Der Soziologe Hirschauer schließlich sieht das kritische Potential in der epistemologischen Qualität des fremden Blickes selbst: Andere mit einer abweichenden Sicht ihrer selbst zu konfrontieren, stelle einen Gewinn für diese dar, „den man ihnen nicht vorenthalten“ dürfe – eine Aufgabe, die die „Überwindung moralischer Selbstblockaden“ auf Seiten der Ethnologie erfordere.

Die Zukunft der Ethnologie als Teil einer symmetrischen Sozialwissenschaft

Der Prozess der nachholenden Modernisierung, der das Fach in den letzten Jahrzehnten prägte, kann heute als weitgehend abgeschlossen gelten. Deutschsprachige Ethnologen betreiben inzwischen eine Ethnologie der Gegenwart; sie leisten Beiträge zur internationalen Debatte über Gegenstände, Methoden und Fragestellungen des Faches; sie publizieren zunehmend auf Englisch und

in nicht-deutschen Zeitschriften und bei ausländischen Verlagen und halten Vorträge im Ausland, werden als Gastdozenten eingeladen oder verfolgen eine internationale Karriere; sie betreuen ausländische Doktoranden, zum Teil gemeinsam mit ausländischen Kollegen; sie sind auf internationalen Tagungen ebenso präsent wie in den Führungsgremien internationaler Fachverbände, und sie werden als Fachgutachter in den Nachbarländern angefragt.

Diese Internationalisierung hat einen Preis. Sie setzt zum Beispiel die deutschsprachigen Fachzeitschriften unter Druck, die zunehmend nur noch als zweitbeste Publikationsmöglichkeit angesehen werden, wenn es ein Aufsatz nicht in eine US-amerikanische oder britische Zeitschrift geschafft hat. Das impliziert, zumindest indirekt, eine gewisse Abwertung aller auf Deutsch geschriebenen Publikationen, die Karl-Heinz Kohl (1997) als Dialektik von Homoöphobie und Allophilie beschrieben hat: Wenn ein deutschsprachiger Ethnologe die Wahl hat, zum Beleg eines Sachverhalts eine fremdsprachige oder deutschsprachige Publikation zu zitieren, zieht er heute meist die fremdsprachige, in der Regel englischsprachige vor. Internationalisierung bedeutet damit auch ein Sich-Einfügen in die internationale Dominanzstruktur des Faches, wenn nicht gar Selbst-Subalternisierung. Wenn Publikationen in US-amerikanischen Zeitschriften zunehmend als entscheidendes Qualitätskriterium für die wissenschaftlichen Karrieren der jüngeren Generation gelten, dann heißt das auch, dass über diese Karrieren in den USA entschieden wird.

Andererseits weist die deutschsprachige Ethnologie auch heute noch einige charakteristische Besonderheiten auf. Wie international üblich, sieht sich das Fach auch in Deutschland seit den 1960er Jahren in einer „Dauerkrise“ (siehe Haller in diesem Band). Doch kann man die hohe Selbstreflexivität, zu der die Krise geführt hat, durchaus als Stärke des Faches ansehen. Ethnologen haben eine besonders ausgeprägte Sensibilität für die Bedeutung der Selbstpositionierung des Forschers und die Relationalität und Relativität des Forschungsgegenstandes entwickelt – Einstellungen, die in den Nachbarwissenschaften nicht so geläufig sind (siehe Schlichte und Rottenburg in diesem Band). Anders als in einem Teil der US-amerikanischen Ethnologie hat diese Selbstreflexivität hierzulande nicht zur Blockade gegenüber empirischer Forschung, zum Rückzug in die *anthropology at home* und zu theoretischem Essentialismus geführt, die letztlich wieder das Zentrum epistemologisch privilegieren. Die deutschsprachige Ethnologie ist vielmehr bemerkenswert forschungsintensiv. Sie zeichnet sich durch eine hohe „Welthaltigkeit“ aus und hat die für das Fach konstitutive Affinität zur Peripherie beibehalten, auch wenn diese Peripherie heute nicht mehr einfach nach Großregionen definiert werden kann. Dies ist nicht zuletzt auch den im internationalen Vergleich in Deutschland immer noch relativ guten Bedingungen der Forschungsförderung geschuldet (siehe Bollig in diesem Band). Diese Affinität zur Peripherie unterscheidet die Ethnologie auch von den anderen Sozialwissenschaften in Deutschland deutlich, und das

Fach scheint einen anderen Typ von Studierenden anzuziehen als etwa die Soziologie und die Politikwissenschaften.

Wie die anderen Sozial- und Kulturwissenschaften arbeitet sich auch die Ethnologie an großen Grundfragen ab. Diese Grundfragen prägen einzelne Epochen der Fachgeschichte, sie lösen einander aber nicht ab oder werden irgendwann endgültig beantwortet, sondern kehren in der Regel zu späterer Zeit in neuer Formulierung wieder. Manche Grundfragen, wie etwa die nach dem Fortschritt, werden von allen Wissenschaften geteilt. Andere sind für die Ethnologie spezifisch. In der stark von deutschen Wissenschaftlern geprägten Entstehungsphase des Faches während der Aufklärung dominierte die Frage „Was ist der Mensch?“. In der klassischen Phase der Ethnologie war die leitende Frage die nach der Möglichkeit sozialer Ordnung in Gemeinschaften, die die großen Institutionen der europäischen Moderne wie Staat, Recht, Markt nicht kannten.

Diese Grundfragen der Ethnologie bleiben heute weiterhin relevant, auch wenn man sie vielleicht anders akzentuieren würde. Doch es ist auch eine neue Frage hinzugekommen, nämlich: In welcher Weltgesellschaft leben wir heute? Die Ethnologie ist für die Bearbeitung dieser Frage prädestiniert, weil die Globalisierung von Anfang an in das Fach eingeschrieben war. Auch die kritische Reflexion, ob kategoriale Unterscheidungen zwischen Natur und Kultur, Ökonomie, Politik und Religion oder Physik und Metaphysik universell anwendbar sind, gehörte von Anfang an zum Kernbestand des Faches, während sie in anderen Wissenschaften erst mit der postmodernen und der postkolonialen Wende Boden gewann. Auch die selbstkritische Reflexion der Beobachterposition setzte in den anderen Sozial- und Kulturwissenschaften viel später als in der Ethnologie ein (Münster 2012). Wenn die Soziologie gelegentlich als Instanz der Selbstbeobachtung der Gesellschaft bezeichnet wird, dann ist die Ethnologie gut positioniert, eine Instanz der Selbstbeobachtung der Weltgesellschaft zu sein. Die Soziologie mit ihrem eingebauten methodischen Nationalismus tut sich da bedeutend schwerer (Randeria 1999), von den übrigen Sozial- und Kulturwissenschaften, die nur Teilbereiche des Sozialen und Kulturellen erforschen, ganz zu schweigen.

Die Ethnologie kann diese Rolle jedoch nicht selbstgenügsam spielen, sondern muss weit über den Tellerrand des Faches blicken. Zum einen verlangt diese Rolle die kritische Auseinandersetzung mit Sozialtheorie, also den Versuchen, die Gegenwart auf den Begriff – etwa der multiplen Modernen, der Globalität, der Postkolonialität, des Spätkapitalismus, des Neoliberalismus oder der Netzwerkgesellschaft – zu bringen. Diese kritische Auseinandersetzung ist nicht selbst schon ethnologische Forschung, hat aber Konsequenzen für die Forschungspraxis. Heute geht es nicht mehr darum, abgeschlossene Einheiten zu untersuchen, sondern eher globale Ströme und Verflechtungen, ohne dabei die von der Globalisierung produzierten oder vergessenen marginalisierten Gemeinschaften und „schwarzen Löcher“ (Castells 2003) aus dem Blick zu

verlieren. Die lokalen Gemeinschaften, für deren Erforschung die Ethnologie besonders geeignet ist, müssen aber in Makrostrukturen verortet werden. Der Fokus der Forschung liegt heute eher auf Praktiken und Prozessen, nicht auf abgeschlossenen Essentialisierungen (siehe Lenz und Schlichte in diesem Band). Die Ethnologie – mit ihrer Affinität zu informellen Prozessen und Praktiken und der Fähigkeit, Politik außerhalb des Staates, Wirtschaft außerhalb des Marktes zu denken – ist dabei auch an den Gegentendenzen, den Reibungen, dem Widerstand und den Umkodierungen interessiert, die die großen Tendenzen produzieren.

Zum anderen stellt die sowohl von den Gegenständen als auch vom institutionellen Kontext der universitären Forschung erzwungene Interdisziplinarität die herkömmlichen Fächergrenzen in Frage. Ethnologen schreiben heute Texte, die man auch unter die Rubriken Geschichtswissenschaft, Medien- bzw. Filmwissenschaft oder Politikwissenschaft einordnen könnte. Die Gegenstände dieser Untersuchungen sind Transfer-Objekte, und die Grundhaltung sollte die eines systematischen „reziproken Vergleich[s]“ (Austen 2007: 10ff) sein, ohne dass eine der daran beteiligten Disziplinen die Normen für die anderen setzt.

Eine mögliche Zukunft für die Ethnologie liegt daher in der Bewegung an den Grenzen der Fächer und der Entwicklung einer „symmetrischen“ Sozialwissenschaft (wie von Kramer schon im Jahr 1978 gefordert und von Schlichte, Schlehe, Hirschauer und Welz in diesem Band entwickelt). Mit Symmetrie ist dabei zum einen die oben schon erwähnte Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen gemeint, in der etwa die Politikwissenschaft ihre Kompetenz zur formalen Institutionenanalyse und die Ethnologie ihre Affinität zu den informellen Prozessen einbringen kann. Zum anderen heißt Symmetrie auch Forschung „auf Augenhöhe“ in transkulturellen Forschungsgruppen gemeinsam mit Forschern aus dem Globalen Süden. In solchen Gruppen zeigt sich besonders deutlich, wie problematisch die herkömmlichen Fächergrenzen geworden sind (Beiträge von Bierschenk, Schlehe): Wenn eine indonesische und eine deutsche Forscherin gemeinsam und vergleichend zu einem Thema wie „Religion und Politik“ sowohl in Deutschland wie in Indonesien forschen, sich dabei auf die gleichen Referenzen beziehen, die längst nicht alle aus dem Kanon der ethnologischen Theoriegeschichte stammen, und die gleichen ethnografischen Methoden verwenden – wann ist die Deutsche dann Ethnologin, die Indonesierin Soziologin und umgekehrt? Solche transkulturellen Forschungsk Kooperationen mit ihrer „inkluisiven Epistemologie“ (Schlehe in diesem Band) sind zukunftsweisend, bieten sie doch die Möglichkeit zu wechselseitigen Übersetzungen und zur Überwindung binärer Polarisierungen. Sie erlauben, die starren Kategorien von Eigen und Fremd, mit denen eine ältere Ethnologie noch operierte und die dem Fach von der postkolonialen Kritik manchmal immer noch unterstellt werden, systematisch zu brechen. Wenn der systematische Perspektivenwechsel weiterhin das Markenzeichen der Ethnologie bleibt, dann scheint der wünschenswerte Fluchtpunkt der Ethnologie der Gegenwart im Ideal des mehrfach gekreuzten Perspektivenwechsels zu liegen.

Literatur

Antweiler, Christoph

- 2004 Akademische Ethnologie und Entwicklungsethnologie: ungleiche Geschwister. *Entwicklungsethnologie* 13 (1+2): 23–39.

Asad, Talal (Hg.)

- 1973 *Anthropology and the Colonial Encounter*. London: Ithaca Press.

Austen, Gareth

- 2007 Reciprocal comparison and African history: Tackling conceptual eurocentrism in the study of Africa's economic past. *African Studies Review* 50 (3): 1–28.

Balandier, Georges

- 1970 Die koloniale Situation. Ein theoretischer Ansatz. [Zuerst 1951]. In: Rudolf von Albertini (Hg.), *Moderne Kolonialgeschichte*. (Neue wissenschaftliche Bibliothek, 39: Geschichte). Köln [u.a.]: Kiepenheuer und Witsch, 105–124.

Beer, Bettina

- 2003 *Methoden und Techniken der Feldforschung*. Berlin: Reimer.
2007 *Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie. Ein Handbuch*. Wien: Böhlau.

Bierschenk, Thomas

- 2002 Hans Dieter Evers und die Bielefelder Schule. *Entwicklung und Zusammenarbeit* 43 (10): 273–276.

Brandstetter, Anna-Maria und Carola Lentz (Hg.)

- 2006 *60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch*. (Mainzer Beiträge zur Afrikaforschung, 14). Köln: Köppe.

Castells, Manuel

- 2003 *Das Informationszeitalter. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Band 3: Jahrtausendwende*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Clifford, James und George Marcus (Hg.)

- 1986 *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press.

Degener, Janna Lena

- 2010 Was Ethnologen leisten können. Keinesfalls nur idealistische Exoten und linke Dreadlocks-Köpfe! Ethnologisches Knowhow ist gerade heute bei Arbeitgebern gefragt. *arbeitsmarkt BILDUNG | KULTUR | SOZIALWESEN* 10/2010: iv–viii.

Diawara, Mamadou

- 2009 Die Osmose der Blicke. Zur Forschung in eigener Sache. In: Volker Gottowik, Holger Jebens und Editha Platte (Hg.), *Zwischen Aneignung und Verfremdung. Ethnologische Gradwanderungen*. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus, 251–267.

Evers, Hans-Dieter

- 1979 Einleitung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen (Hg.), *Subsistenzproduktion und Akkumulation*. Saarbrücken: Breitenbach, 5–6.

Fabian, Johannes

- 1983 *Time and the Other: How Anthropology Makes its Object*. New York: Columbia University Press.

Fischer, Hans

1990 *Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin.* Berlin: Reimer.

Fischer, Hans (Hg.)

1983 *Ethnologie. Eine Einführung.* Berlin: Reimer.

1985 *Feldforschungen. Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden.* Berlin: Reimer.

1988 *Wege zum Beruf. Möglichkeiten für Kultur- und Sozialwissenschaftler.* Berlin: Reimer.

Fischer, Hans und Bettina Beer (Hg.)

2000 *Ethnologie. Einführung und Überblick.* Berlin: Reimer.

Gingrich, Andre

2005 The German-speaking countries. Ruptures, schools and nontraditions: Reassessing the history of sociocultural anthropology in Germany. In: Frederik Barth, Robert Parkin, Andre Gingrich und Sydel Silverman, *One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology.* Chicago, Ill.: Chicago University Press, 59–153.

Haller, Dieter

2012 *Die Suche nach dem Fremden. Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik, 1945–1990.* Frankfurt/Main [u.a.]: Campus.

Hann, Chris

2005 Foreword. In: Frederik Barth, Robert Parkin, Andre Gingrich und Sydel Silverman, *One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology.* Chicago, Ill.: Chicago University Press, vii–ix.

Hauschild, Thomas (Hg.)

1995 *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Heidemann, Frank

2011 *Ethnologie. Eine Einführung.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hörning, Karl H.

2008 Schwieriges Verhältnis. Schwellen zwischen Ethnologie und Soziologie. *Paideuma* 54: 41–58.

Keifenheim, Barbara

2011 Kritische Anmerkungen zum vorherrschenden Themenspektrum ethnografischer Filme. *Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*, 125.

Kohl, Karl-Heinz

1986 *Exotik als Beruf. Erfahrung und Trauma der Ethnographie.* [Zuerst 1979]. (Reihe Campus, 1012). Frankfurt/Main [u.a.]: Campus.

1993a *Ethnologie, die Wissenschaft vom kulturell Fremden.* München: Beck (mehrere Neuauflagen).

1993b Geordnete Erfahrung. Wissenschaftliche und literarische Darstellungsformen und literarischer Diskurs in der Ethnologie. In: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik und Justin Stagl (Hg.), *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theoriediskussion.* Berlin: Reimer, 407–420.

1997 Homöophobie und Allophilie als Dilemma der deutschsprachigen Völkerkunde. *Zeitschrift für Ethnologie* 122 (1): 101–110.

Kohl, Karl-Heinz (Hg.)

- 1996 *Das exotische Ding. Geschichten einer Sammlung (Ausstellungskatalog)*. Mainz: Institut für Ethnologie und Afrika-Studien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Kokot, Waltraud und Dorle Dracklé (Hg.)

- 1999 *Wozu Ethnologie? Festschrift für Hans Fischer*. Berlin: Reimer.

Kramer, Fritz

- 1977 *Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt/Main: Syndikat.

Kramer, Fritz und Christian Sigrist (Hg.)

- 1978 *Gesellschaften ohne Staat*. 2 Bände. Frankfurt/Main: Syndikat.

Kuper, Adam

- 1988 *The Invention of Primitive Society: Transformations of an Illusion*. London: Routledge.

Lipp, Thorolf

- 2010 Visuelle Anthropologie? Über eine wissenschaftliche Disziplin, die hierzulande keine mehr ist. *Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*, 123.

Lydall, Jean und Ivo Strecker

- 1979 *The Hamar of Southern Ethiopia, Volume 3: Conversations in Dambaiti*. Hohenschäftlarn: Klaus Renner Verlag.

Malinowski, Bronislaw

- 1979 *Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea*. [Zuerst 1922]. Frankfurt/Main: Syndikat.

Meyer, Christian und Nikolaus Schareika

- 2009 Neoklassische Feldforschung. Die mikroskopische Untersuchung sozialer Ereignisse als ethnographische Methode. *Zeitschrift für Ethnologie* 134 (1): 79–102.

Moore, Sally Falk

- 1973 Law and social change: The semi-autonomous social field as an appropriate subject of study. *Law & Society Review* 7 (4): 719–746.

Münster, Daniel

- 2012 Postkoloniale Ethnologie. Vom Objekt postkolonialer Kritik zur Ethnografie der neoliberalen Globalisierung. In: Julia Reuter und Alexandra Karentzos (Hg.), *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: VS Verlag, 191–202.

Münzel, Mark

- 1993 Gibt es eine postmoderne Feldforschung? Skizze einiger möglicher Fragen zum ethnologischen Umgang mit Altmodischem. In: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik und Justin Stagl (Hg.), *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theoriediskussion*. Berlin: Reimer, 395–406.

Nadig, Maya

- 1986 Die Fremde im Dorf. Umgang mit dem Kulturschock. In: Dies. (Hg.), *Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopsychoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko*. Frankfurt/Main: Fischer, 11–28.

Olivier de Sardan, Jean-Pierre

- 1995 La politique du terrain. Sur la production des données en anthropologie. *Enquête* 1: 71–112.

- Randeria, Shalini
1999 Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie. Zur Ortsbestimmung der nichtwestlichen Welt in einer zukünftigen Sozialtheorie. *Soziale Welt* 50: 373–382.
- Röttger-Rössler, Birgitt
2010 Das Schweigen der Ethnologen. Zur Unterrepräsentanz des Faches in neurobiologisch-kulturwissenschaftlichen Forschungsk Kooperationen. *Sociologus* 60 (1): 99–121.
- Saïd, Edward
1978 *Orientalism*. New York: Pantheon Books.
- Schareika, Nikolaus
2006 Modelle der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Ethnologie und Naturwissenschaften. *Sociologus* 56 (1): 15–36.
- Schiffauer, Werner
1997 Die Angst vor der Differenz. Zu neuen Strömungen in der Kultur- und Sozialanthropologie. In: Ders., *Fremde in der Stadt. Zehn Essays über Kultur und Differenz*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 157–222.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich und Justin Stagl (Hg.)
1981 *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theoriediskussion*. Berlin: Reimer.
- Schönhuth, Michael und Frank Bliss (Hg.)
2004 *Culture for Development – Cultures of Development: 20 Years of Development Anthropology in Germany/Kultur für Entwicklung – Kulturen der Entwicklung. 20 Jahre Entwicklungsethnologie in Deutschland*. Saarbrücken: Breitenbach.
- Schott, Rüdiger
1981 Aufgaben der deutschen Ethnologie heute. In: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik und Justin Stagl (Hg.), *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theoriediskussion*. Berlin: Reimer, 39–62.
- Schweizer, Thomas, Margarete Schweizer und Waltraud Kokot (Hg.)
1993 *Handbuch der Ethnologie. Festschrift für Ulla Johansen*. Berlin: Reimer.
- Stagl, Justin
1985 Feldforschung als Ideologie. In: Hans Fischer (Hg.), *Feldforschungen*. Berlin: Reimer, 289–310.
- Streck, Bernhard
1997 *Fröhliche Wissenschaft Ethnologie. Eine Führung*. Wuppertal: Peter Hammer.
- Vermeulen, Han F.
2006 The German invention of Völkerkunde: Ethnological discourse in Europe and Asia, 1740–1798. In: Sara Eigen und Mark Larrimore (Hg.), *The German Invention of Race*. Albany, NY: State University of New York Press, 123–145.
- Wolf, Eric R.
1986 *Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400*. [Zuerst 1982]. Frankfurt/Main: Campus.

Danksagungen

Die Herausgeber möchten allen Kolleginnen und Kollegen danken, die an der Vorlesungsreihe „Was ist heute noch ethno an der Ethnologie?“ am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Universität Mainz mitgewirkt haben – insbesondere auch denen, deren Vorträge aus den unterschiedlichsten Gründen nicht in diesen Band aufgenommen werden konnten; sie haben uns dennoch zahlreiche Denkanstöße vermittelt. Danken möchten wir vor allem auch den Kolleginnen und Kollegen und den Studierenden des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien für die vielen anregenden Diskussionen, deren Ergebnisse in vielfältiger Weise in dieses Buch eingeflossen sind, und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, die es uns finanziell ermöglicht hat, aus dem ganzen deutschsprachigen Raum Gäste in das Institutskolloquium zum Thema dieses Sammelbands einzuladen. Carola Lentz war während der Zeit der Erstellung dieses Sammelbands Fellow am Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kolleg „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive“ an der Humboldt-Universität zu Berlin; die Freistellung von vielen Alltagspflichten hat eine intensive und kontinuierliche Arbeit am Buchprojekt befördert. Dank gebührt nicht zuletzt Marie-Christin Gabriel für ihre sorgfältige Endredaktion der Texte.

Zu den Autoren

Thomas Bierschenk ist Professor für Kulturen und Gesellschaften Afrikas am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er studierte in Trier, Oxford, an der London School of Economics sowie in Bordeaux und Bielefeld vor allem Geschichtswissenschaften, arbeitete einige Jahre bei der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) in Beirut und Genf und kam zur Ethnologie über die Bielefelder (Entwicklungs-)Soziologie und die School of Oriental and African Studies in London. Er hat Ethnologie und Soziologie in Berlin, Marseille, Stuttgart, Uppsala und an der Georgetown University in Washington, DC sowie an der New School of Social Research in New York gelehrt und in Oman, Ägypten und dem frankophonen West- und Zentralafrika zu Staat, Erdöl, Entwicklung, Demokratie, Ethnizität, Politik und zur Kolonialgeschichte geforscht. Seine neueste Veröffentlichung ist *States at Work: Dynamics of African Bureaucracies* (hg. mit Olivier de Sardan, Leiden, 2013). Für seine Verdienste um die deutsch-afrikanische Wissenschaftskooperation wurde er 2010 zum Chevalier de l'Ordre National der Republik Benin ernannt.

Michael Bollig ist Professor für Ethnologie an der Universität zu Köln. Seit 2009 ist er außerdem Sprecher des Cologne African Studies Centre und stellvertretender Rektor der Universität zu Köln, zuständig für die Bereiche Internationales und Diversität. Seine Promotion (1991 in Tübingen) beschäftigte sich mit intra- und interethnischem Konfliktmanagement bei den pastoralen Pokot in Nordwestkenia; seine Habilitation erfolgte 1999 an der Universität zu Köln, mit der Arbeit *Risk Management in a Hazardous Environment: A Comparative Study of Two Pastoral Societies (Pokot NW Kenya and Himba NW Namibia)* (New York, 2006). Seine thematischen Interessen sind politische Ökologie, die Entwicklung sozialer Institutionen sowie die Konfliktforschung. Seine regionalen Schwerpunkte liegen in Ostafrika (hier insbesondere Kenia) und im südlichen Afrika (hier insbesondere Namibia, Südafrika).

Larissa Förster ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Internationalen Kollegs Morphomata der Universität zu Köln. Sie hat über postkoloniale Erinnerungskultur in Namibia promoviert und forscht aktuell über die Repatriierung menschlicher Überreste aus europäischen musealen Sammlungen in das südliche Afrika. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Museum Studies, Material Culture Studies, visuelle Anthropologie, Kunstethnologie, Stadtforschung und Postcolonial Studies. Sie hat die Ausstellungen „Namibia – Deutschland: eine geteilte Geschichte. Widerstand, Gewalt, Erinnerung“ (Köln und Berlin 2004/2005) sowie

„Afropolis. Stadt, Medien, Kunst“ (Köln und Bayreuth 2010/2011) kokuratiert. Seit 2011 ist sie erste Sprecherin der AG Museum der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde. Zu ihren aktuellen Publikationen zählen der Sammelband *Transforming Knowledge Orders: Museums, Collections and Exhibitions* (Paderborn, 2013) und die Mitherausgabe des Ausstellungskatalogs *Afropolis: City, Media, Art* (Johannesburg, 2012).

Dieter Haller ist Professor für Sozialanthropologie in der Sektion Sozialpsychologie und -anthropologie an der Ruhr-Universität Bochum. Seit Mitte der 1980er Jahre forscht er im Mittelmeerraum (vor allem in Andalusien, Gibraltar und Tanger), in Texas und zur Fachgeschichte, insbesondere mit den Schwerpunkten Sexualität und Gender, Korruption, Grenzregionen, Diaspora, Multiethnizität und Nationalismus. Er hat zahlreiche Aufsätze und verschiedene Bücher zu diesen Themen veröffentlicht, unter anderem *Gelebte Grenze Gibraltar. Transnationalismus, Lokalität und Identität in kulturanthropologischer Perspektive* (Wiesbaden, 2000), *DTV-Atlas Ethnologie* (München, 2005/2010) und *Die Suche nach dem Fremden. Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945–1990* (Frankfurt/Main, 2012). Im Sommer 2009 gründete er das Zentrum für Mittelmeerstudien an der RUB mit und ist dort Mitglied im Vorstand.

Stefan Hirschauer ist Professor für Soziologische Theorie und Gender Studies an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seine Forschungsschwerpunkte sind Praxistheorien, Qualitative Methoden, Soziologien des Wissens, des Körpers und der Geschlechterdifferenz. Zu seinen zentralen Publikationen gehören *Die soziale Konstruktion der Transsexualität* (Frankfurt/Main, 4. Auflage, 2010) und die mit herausgegebenen Sammelbände *Die Befremdung der eigenen Kultur* (Frankfurt/Main, 1997) und *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung* (Frankfurt/Main, 2008). Sein wichtigster Beitrag zur Ethnografie ist der Aufsatz „Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung“ (*Zeitschrift für Soziologie* 30, 2001). Er ist Sprecher der Forschergruppe „Un/doing differences. Praktiken der Humandifferenzierung“, die in den nächsten Jahren kulturwissenschaftliche Kooperation an der Universität Mainz vertiefen will.

Karl-Heinz Kohl ist Professor für Ethnologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und Direktor des Frobenius-Instituts. Er studierte Religionswissenschaft, Ethnologie, Philosophie und Geschichte in Erlangen und Berlin, forschte in Ostindonesien, Neuguinea und Nigeria und lehrte in Berlin, Utrecht, Mainz und New York. Seit 2005 ist er ordentliches Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Zu seinen systematischen Arbeitsgebieten zählen die Xenologie, die Geschichte der Ethnologie, die Religions-, die Kunst- und die Museumsethnologie. Von 2007 bis 2011 war er Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde. Zuletzt sind von ihm erschienen: *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden* (München, erweiterte 3. Auflage, 2012) und *Der Kaiser und sein Forscher. Der Briefwechsel zwischen Wilhelm II. und Leo Frobenius* (Mithg., Stuttgart, 2012).

Matthias Krings ist Professor für Ethnologie und populäre Kultur Afrikas am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören Film, Video und visuelle Kultur in Afrika, Medienethnologie, Migrations- und Diasporaforschung sowie Religionsethologie. Intensive Feldforschungserfahrungen hat er in Nigeria und in jüngerer Zeit auch in Tansania gesammelt. Zu seinen aktuellen Publikationen zählen die Sammelbände *Global Nollywood: The Transnational Dimensions of an African Video Film Industry* (Bloomington, 2013) und *Medien – Erzählen – Gesellschaft. Transmediales Erzählen im Zeitalter der Medienkonvergenz* (Berlin, 2013). Er ist Mitglied der Forschergruppe „Un/doing differences. Praktiken der Humandifferenzierung“ an der Universität Mainz und seit Oktober 2011 stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde.

Carola Lentz ist Professorin für Ethnologie am Institut für Ethnologie und Afrikastudien an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seit Ende der 1980er Jahre forscht sie in Ghana und Burkina Faso zu Kolonialgeschichte, Arbeitsmigration, Bodenrecht und Elite-Biografien sowie Ethnizität, Autochthonie-Diskursen und *nation-building*. Sie hat zahlreiche Aufsätze und verschiedene Bücher zu diesen Themen veröffentlicht, unter anderem *Ethnicity and the Making of History in Northern Ghana* (Edinburgh, 2006) und *Land, Mobility and Belonging in West Africa* (Bloomington, 2013). Außerdem leitet sie eine Doktorandengruppe zu „Erinnerungspolitik und Nationalfeiern in Afrika“ und ist Mitglied der Forschergruppe „Un/doing differences. Praktiken der Humandifferenzierung“ an der Universität Mainz. Seit Oktober 2011 ist sie Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde.

Richard Rottenburg ist Professor für Ethnologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Anthropologie des Feldes, das sich zwischen Recht, Organisation, Wissenschaft und Technik erstreckt. Seine Veröffentlichungen beschäftigen sich mit wirtschaftsethnologischen Fragen, Netzwerken formaler Organisationen, der Herstellung von Objektivität, mit Biomedizin und ihren Verflechtungen mit Regierungsführung. Zu seinen Veröffentlichungen gehören *Far-Fetched Facts: A Parable of Development Aid* (Cambridge/Mass., 2009), „Social and public experiments and new figurations of science and politics in postcolonial Africa“ (*Postcolonial Studies* 12, 2009) und „Translation als Grundoperation bei der Wanderung von Ideen“ (mit Kaufmann in *Kultureller und sprachlicher Wandel von Wertbegriffen in Europa*, hg. von Luhr et al., Frankfurt/Main, 2012).

Judith Schlehe ist Professorin am Institut für Ethnologie der Universität Freiburg. Ihre Arbeitsgebiete umfassen kulturelle Globalisierung und Transkulturalität, Religionsethologie, Genderforschung, ethnologische Katastrophenforschung, populäre Repräsentationsformen von Kultur und neue Ansätze transnationaler akademischer Zusammenarbeit. Ihr regionaler Schwerpunkt liegt in Südostasien, insbesondere Indonesien, wo sie zahlreiche Feldforschungen zu verschiedensten Themen durchgeführt hat. Daneben forschte sie auch in der Mongolei. Neuere Publikationen sind „Cultural politics of representation in contem-

porary Indonesia“ (*European Journal of East Asian Studies* 10, 2011) und „Anthropology of religion: Disasters and the representations of tradition and modernity“ (*Religion* 40, 2010). Gegenwärtig ist sie an mehreren interdisziplinären Forschungsverbänden beteiligt, u.a. „Jenseits von Okzidentalismus: Konzeptionen des ‚Westens‘ in Asien“ (DFG), „Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen der Gegenwart“ (DFG), „Grounding Area Studies in Social Practice: Südostasien-Forschung in Freiburg“ (BMBF).

Klaus Schlichte ist Professor für Politikwissenschaft/Internationale Beziehungen an der Universität Bremen. Seit den frühen 1990er Jahren forscht er zu politischer Gewalt, vorwiegend im subsaharischen Afrika und im ehemaligen Jugoslawien. Hieraus hervorgegangen sind in jüngerer Zeit insbesondere die Monographie *In the Shadow of Violence: The Politics of Armed Groups* (Frankfurt/Main, New York, 2009) und der Sammelband *Politik der Unentschiedenheit. Vom Umgang der internationalen Politik mit Kriegsflüchtlingen* (hg. mit Misselwitz, Bielefeld, 2010). Ein zweiter Arbeitsschwerpunkt ist die Dynamik staatlicher Herrschaft und die Internationalisierung des Staates; dazu hat Schlichte u.a. den Sammelband *The Dynamics of State: The Formation and Crises of State Domination* (Aldershot, 2005) veröffentlicht.

Bernhard Streck ist Professor i.R. für Ethnologie und leitete von 1994 bis 2010 das Institut für Ethnologie der Universität Leipzig. Seine Forschungsschwerpunkte sind Ethnografie Nordostafrikas, Religionsethnologie, Fachgeschichte und Tsiganologie. Zu seinen Publikationen zählen u.a. *Wörterbuch der Ethnologie* (Köln/Wuppertal, 1987/2000), *Fröhliche Wissenschaft Ethnologie* (Wuppertal, 1997), *Die Halab* (Wuppertal, 1996), *Ethnologie und Nationalsozialismus* (Gehren, 2000), *Translation and Ethnography* (Tucson/Arizona, 2003, mit Maranhao), *Die gezeigte und die verborgene Kultur* (Wiesbaden, 2007), *Sudan – Ansichten eines zerrissenen Landes* (Wuppertal, 2007), *Para-Ordnungen/Para-Orders (Behemoth* 4, 2011), *Sterbendes Heidentum* (Leipzig, 2013).

Gisela Welz ist Professorin für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Sie hat zahlreiche Veröffentlichungen vorgelegt zu Stadt- und Siedlungsforschung sowie zu theoretischen und methodologischen Problemen, die sich für Ethnologen im Zusammenhang mit Globalisierung und Transnationalisierung stellen. Aktuell forscht sie über die Effekte von Vorgaben der Europäischen Union in Bereichen wie Umweltschutz, Regionalentwicklung, Lebensmittelproduktion und -konsum. Zuletzt erschien *Negotiating Environmental Conflicts: Local Communities, Global Policies* (hg. mit Sperling und Blum, Frankfurt/Main, 2012). In der *International Encyclopedia for the Social and Behavioral Sciences* war sie für den Eintrag „ethnology“ verantwortlich (Amsterdam, Auflage von 2001; Aktualisierung erfolgt 2015).